

können, eine wichtige Grundlage zum Aufbau eines bayerischen Konfessionsstaates, der in den rund hundert Jahren zwischen 1550 und 1650 vollends zum Abschluss kommen sollte.

Es ist eine historische Tatsache, dass sich die anfangs so mitreißende, allenthalben Enthusiasmus auslösende reformatorische Bewegung im Reich vor allem an den Grenzen des Herzogtums Bayern gebrochen hat, dass die Herzöge dieser Epoche die konsequentesten und damit sichersten Stützen für die alte Kirche und das Papsttum, damit aber auch für den Kaiser waren. Diese Haltung entsprang nicht so sehr politischem Kalkül, sie gründete vielmehr in der persönlichen religiösen Überzeugung, und dies in einer Zeit, da Bischöfe und Domkapitel versagten, ja selbst in Rom die Kräfte einer religiösen Erneuerung sich nur langsam und äußerst beschwerlich gegen die verhängnisvollen Traditionen des Renaissancepapsttums durchsetzen konnten. Dies wiegt bei der Beurteilung des genuin bayerischen Beitrages für die kaiserliche Reichspolitik umso schwerer, als Luther auch in Bayern sogleich starke Resonanz gefunden hatte. Die Entscheidung, am alten Glauben, am Papsttum und am Reichsoberhaupt festzuhalten, fiel bei den beiden Herzögen Wilhelm IV. (1508–1550) und Ludwig X. (1516–1545) bereits nach dem Reichstag von Worms 1521, das heißt nach Luthers Reichsächtung durch Karl V. Mit der Grünwalder Konferenz im Februar 1522 und dem ersten bayerischen Religionsmandat einen Monat später wurde Bayern der früheste Schauplatz der Gegenreformation im Reich! Dabei hätte die Einführung der Reformation, vom Standpunkt kühler Berechnung aus betrachtet, den Herrschern Bayerns doch nur Vorteile gebracht – das Land war reich an Stiften und Klöstern, und auch die reichsunmittelbaren Territorien mitten im Land und an den Grenzen wären eine verlockende Beute gewesen, nämlich die fürstbischöflichen Hochstifte Freising, Passau, Regensburg, Augsburg, Eichstätt und Salzburg, die Fürstpropstei Berchtesgaden und die mächtigen schwäbischen Reichsstifte. Nur die frühe, unerschütterliche Entscheidung der regierenden Herzöge gegen die religiöse Neuerung und für die alte Kirche sicherte dem Land den geschlossenen katholischen Charakter. Und nicht nur dies: Herzog Wilhelm IV. war es in der stürmischen ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts gelungen, mit der Abwendung einer gefährlichen kirchlichen Spaltung letztlich auch die neu begründete Einheit des Herzogtums zu verteidigen. Als er 1550 starb, hinterließ er außer einer Tochter nur einen einzigen Sohn: Albrecht V. (1550–1579). Dieser entwickelte sich zum Typus des humanistisch gebildeten,

kunstsinnigen Renaissancefürsten, der seine Residenzstadt zum Mittelpunkt der Künste erhob – Hofbibliothek, Antiquarium, Hofkapelle und Orlando di Lasso sind bis heute die kongenialen und klingenden Kennzeichen einer zeitgemäß als Mäzenatentum zu etikettierenden „Kulturpolitik“, die nicht launisches Akzidens, sondern Wesensmerkmal seiner an Habsburg orientierten und vom Prinzip der Imitatio geleiteten Herrschaftsauffassung waren. Neben der kaiserlichen Hofhaltung in Wien wurde München zu einem der glanz- und geistvollsten Fürstensitze des Reiches.

Es ist hier nicht der Ort, die weitere konfessionelle Entwicklung im Herzogtum Bayern zwischen 1550 und 1650, also unter Albrecht V., Wilhelm V. dem Frommen und Maximilian I. (seit 1623 Kurfürst) nachzuzeichnen. Dies leistet der hier anzuzeigende Band, die erweiterte Fassung einer von Charles Ingrao betreuten, 2007 an der Purdue University/USA eingereichten Dissertation. Minutiös und mit stupendem, an den Quellen und der Literatur erkennbarem Fleiß untersucht Thomas die geradezu organisch anmutende Verknüpfung von Glauben und Frömmigkeit, dynastischen Ambitionen und höfischer Kultur eines „getrennten Hauses“, der beiden Hauptzweige der Wittelsbacher, „Bayern und Pfalz“, an den Höfen in München und Heidelberg. Aus dieser Perspektive heraus liefert der Autor einen weiteren wichtigen Beitrag zur Wahrnehmung bayerischer Politik im konfessionellen Umfeld, die für die deutsche Reformationsgeschichte bekanntermaßen von fundamentaler Bedeutung war. Ein Orts- und Personenregister schließt den Band ab, der sich als Standardwerk zum Thema – hier ist sich der Rezensent sicher – erweisen wird.

München

Manfred Heim

Wilhelm Kühlmann/Volker Hartmann/Susann El Kholi/Björn Spiekermann (Hg.): Die deutschen Humanisten. Dokumente zur Überlieferung der antiken und mittelalterlichen Literatur in der Frühen Neuzeit. Abteilung I: Die Kurpfalz, Band II: David Pareus, Johann Philipp Pareus und Daniel Pareus, Turnhout 2010 (Europa Humanistica. Collection publiée par L'Institut de Recherche et d'Histoire des Textes 7), 959 S., ISBN 978-2-503-53238-7.

Der zu besprechende Band ist Teil eines großangelegten Forschungsprojektes unter der Überschrift ‚Europa Humanistica‘ – ein sehr hoch gegriffener Titel, der bei näherem Hinsehen gerechtfertigt erscheint: Unter Federführung des *Centre National de la Recherche Scientifique* in Paris arbeiten Projektgruppen

u. a. in Frankreich, den Niederlanden, Belgien, Spanien, Ungarn und in Deutschland parallel an der Aufgabe, „die Rezeption der antiken und mittelalterlichen Autoren in der Frühen Neuzeit für den [europäischen] Kulturraum zu dokumentieren und durch die notwendigen Erläuterungen zu erschließen“ (XVII). Die für den Bereich des deutschen Humanismus zuständige Arbeitsgruppe ist in Heidelberg angesiedelt und wird von der dortigen Akademie der Wissenschaften gefördert.

Die bisherige Forschung hat bei Studien zum frühneuzeitlichen Humanismus den Schwerpunkt darauf gelegt, die inhaltlichen Neuansätze von Gelehrten dieser Richtung herauszuarbeiten und damit die Entstehung neuer juristischer, philologischer, philosophischer und theologischer Arbeitsweisen zu skizzieren. Dass die Humanisten dabei in ihrer Arbeit auf antike und mittelalterliche Quellen zurückgriffen, ist allgemein bekannt. Jedoch fehlt bislang eine systematische Untersuchung darüber, welche Literatur aus welchen Gründen rezipiert und für würdig erachtet wurde, sie durch Neueditionen dem akademisch interessierten Publikum der Frühen Neuzeit zugänglich zu machen. Diese Lücke soll durch die Arbeitsgruppen von ‚Europa Humanistica‘ durch eine vollständige Katalogisierung der Editionen von bekannten Humanisten geschlossen werden.

Die deutsche Arbeitsgruppe dieses internationalen Forschungsvorhabens hat den ersten Band dem Juristen, Staatsrechtler, Historiker und Diplomaten Marquard Freher (1565–1627) und dem Heidelberger Hochschullehrer und Philologen Janus Gruter (1560–1627) gewidmet. In dem zu besprechenden zweiten Band rückt mit David Pareus (1548–1622) ein für die Zeit vor Ausbruch des dreißigjährigen Krieges überaus wichtiger Theologe in den Mittelpunkt des Interesses. Pareus ist in der neueren Forschung bislang primär anhand seiner theologischen und kirchenpolitischen Schriften rezipiert worden. Insbesondere sein Ausgleichsversuch zwischen reformierter und lutherischer Konfession im Zusammenhang mit den Gründungen von protestantischer Union und katholischer Liga (1608/09) haben ihn als Ireniker bekannt gemacht. Die Auflistung aller Editionen dieses Heidelberger Gelehrten umfasst mit 600 Seiten knapp 2/3 des Bandes. Anschließend finden die editorischen Tätigkeiten von Sohn Johann Philipp Pareus (1576–1648) sowie Enkel Daniel Pareus (1605–1635[?]) Aufnahme. Grund hierfür ist nicht die Berühmtheit der beiden letztgenannten Personen – sie haben wenig Breitenwirkung entfaltet –, sondern der Reiz, das Wirken einer Gelehrtenfamilie über mehrere Generationen in diesem Bereich aufzuzeigen.

Die Herausgeber beginnen die drei Teile jeweils mit einer kurzen biographischen Skizze der humanistischen Gelehrten, mit einem Schriftenverzeichnis sowie mit einer Nennung der wichtigsten Sekundärliteratur. Angesichts moderner digitaler Recherchemöglichkeiten erscheint es gerechtfertigt, dass diese Abschnitte knapp gehalten wurden. Anschließend werden die Editionen in chronologischer Reihenfolge behandelt. Elf Editionsprojekte von David Pareus finden Berücksichtigung, 26 von Johann Philipp Pareus und neun des früh verstorbenen Daniel Pareus. Während der Erstgenannte hauptsächlich mit der Schaffung einer an den philologischen Methoden des Humanismus orientierten neuen Bibelausgabe sowie mit der Kommentierung biblischer Bücher beschäftigt war, hatte sein Sohn großes Interesse am antiken römisch-lateinischen Theaterschrifttum, insbesondere am Werk des Plautus. Auch Autoren wie Aristoteles und Sallust wurden von ihm ediert, ebenso eine Schrift des erst kurz vorher verstorbenen humanistischen Gelehrten Justus Lipsius (1547–1606). Daniel Pareus als Vertreter der dritten Generation profilierte sich bereits in jungen Jahren mit einer Reihe von Editionen als Philologe. Im Gegensatz zu Vater und Großvater sind „keine sonderlichen eigenen editorischen Interessen zu erkennen“ (XXIV), die Auswahl ermöglicht dennoch einen eindrücklichen Einblick in das Leben eines durch Krieg und Flucht entwurzelten jungen humanistischen Gelehrten. Angesichts der Wirren des dreißigjährigen Krieges, der die Kurpfalz mit Heidelberg als Zentrum besonders traf, hatte der Enkel des großen Theologen vermutlich eine zukünftige Tätigkeit als Verlagsmitarbeiter im Blick, die ihm den Lebensunterhalt in seiner neuen Heimat sichern sollte.

Die Auflistung der frühneuzeitlichen Editionen antiker und mittelalterlicher Werke in ‚Die deutschen Humanisten‘ geht weit über ein bibliographisches Nachschlagewerk hinaus. Informationen, die einem nicht spezialisierten Nutzer des Bandes unbekannt sein könnten, werden nicht nur erläutert, sondern zusätzlich mit Literaturempfehlungen zur weiteren Recherche versehen. Hervorzuheben ist, dass alle den Editionen zugehörigen Vorworte, Begleitschreiben und Gedichte vollständig abgedruckt und zur besseren Erschließung vorab inhaltlich zusammengefasst wurden. Die Aufnahme dieser sog. Paratexte hat den Nutzen, Informationen über das „soziale Milieu“ zu bekommen, „in dem sich der Autor bewegte und auf dessen Anteilnahme er hoffen durfte.“ (Bd. I/1, XXI f.) Sehr nutzerfreundlich sind die Kurzbiographien sowie weiterführende Literaturhinweise zu Personen, die in den Paratexten

Erwähnung finden. Mit beeindruckender Gründlichkeit haben die Herausgeber auf diese Weise ein Nachschlagewerk geschaffen, das den Rezipienten viel Rechercheaufwand erspart.

Da nicht die Personen David, Johann Philipp und Daniel Pareus im Vordergrund stehen, sondern deren Editionen der antiken und mittelalterlichen Literatur, wird der zu besprechende Band in erster Linie vom spezialisierten Fachpublikum rezipiert werden. Dieses wird viel wertvolles Material darüber finden, aus welchen Gründen und in welchem Umfang bestimmte antike Werke in der frühen Neuzeit von Humanisten ediert wurden. Insbesondere der bereits erwähnte vollständige Abdruck der Paratexte eröffnet hier neue Interpretationsmöglichkeiten. Kommentierungen von zeitgeschichtlichen Ereignissen, Widmungsreden sowie Hinweise zu anderen Personen innerhalb dieser Paratexte ermöglichen zudem ertragreiche Rückschlüsse auf Vernetzungen und auf den Blickwinkel der Humanisten im Zusammenhang mit ihren editorischen Tätigkeiten.

Das zügige Arbeitstempo der Arbeitsgruppe ist bemerkenswert: Ein Jahr nach Erscheinen des zweiten Bandes wurde bereits der dritte fertiggestellt. Mit dem neulateinischen Lyriker Jacob Micyllus, den Medizinern Johannes Posthius und Johannes Opsopoeus sowie dem Theologen Abraham Scultetus werden vier weitere bedeutende Heidelberger Humanisten in den Blick genommen. Es ist zu hoffen, dass weitere Bände ebenso rasch erscheinen, damit die Wissenschaft für zukünftige Studien auf dieses wertvolle, mit viel Sorgfalt und Akribie zusammengetragene Material zurückgreifen kann.

Marburg

Tobias Sarx

*Albrecht Ernst/Anton Schindling (Hg.): Union und Liga 1608/09. Konfessionelle Bündnisse im Reich – Weichenstellung zum Religionskrieg?, Stuttgart: Kohlhammer 2010 (Veröffentlichung der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B Forschungen, 178), 385 S., ISBN 978-3-17020-983-1.*

Man mag sich über die Jubiläumsorientierung historischer Forschung mokieren – und zu Recht auf die Problematik einer kurzlebigen Konjunktur von Fördergeldern, Buchmärkten und öffentlichem Interesse verweisen –, Jubiläen eröffnen aber auch die Möglichkeit, Themenfelder in den Mittelpunkt zu rücken, die sonst eher im Schatten prominenterer Aspekte stehen. Dies gilt auch für den hier vorliegenden Band zur Gründung von Union

und Liga 1608/09, der die um einige Aufsätze ergänzten Beiträge eines Symposions anlässlich des 400. Jahrestages der Gründung der Union 2008 in Heidelberg versammelt.

Auf der Grundlage der von den Herausgebern in der Vorbemerkung kurz umrissenen These, dass die Gründung von Union und Liga in den Jahren 1608/1609 entgegen der Darstellung einer älteren Geschichtsschreibung nicht zu einer Zwangsläufigkeit des Krieges geführt habe und als konfessionelle Frontstellung dessen Ausbruch gar präjudiziert habe und man zu einer genaueren Betrachtung der Dynamiken, Strategien und Rhetoriken kommen müsse, um dieses Phänomen angemessen zu würdigen. In zwölf Beiträgen beleuchten Historiker und Theologen die unterschiedlichen Politikziele der Akteure sowie ideen- und rezeptionshistorische Aspekte des Themas. Eine kommentierte Edition der Gründungsdokumente der beiden Vereinigungen von Albrecht Ernst beschließt den Band.

Georg Schmidt unterstreicht die These des Bandes durch eine Einordnung der Gründungen in den reichspolitischen Kontext. Mit einer ausführlichen Untersuchung der politischen Rhetorik sowohl im diplomatischen Schriftverkehr der politischen Akteure als auch der beginnenden Publizistik in den krisenhaften Jahren der 1610er-Jahre hebt er das Bemühen hervor, gerade vor dem Hintergrund unüberwindbar scheinender Konfrontationen und Konflikte das allen gemeinsame Interesse am Bestand der Reichsverfassung als Basis einer deeskalierenden Verständigung zu beschwören. Dies zeigt sich nach Schmidt auch in der sorgfältigen Vermeidung direkter Schuldzuweisungen an andere Reichsstände. Vielmehr habe die Formulierung abstrakter Kollektiva wie „Calvinisten“ oder „Jesuiten und Spanier“ als Schuldige an der gegenwärtigen Krise die Möglichkeit offengehalten, eine gemeinsame Diskussion über Form und Gestalt des Reiches weiterzuführen.

Wie wenig allerdings die beiden Bündnisse in sich als stabile, von gemeinsamen Politikzielen getragene Vereinigungen zu sehen sind, zeigen die folgenden vier Aufsätze zu internen Strukturen und Entwicklungen von Union und Liga.

Axel Gotthard zeichnet anhand einer dichten Beschreibung der Gründungsphase und ersten Jahre der Union die massiven internen Divergenzen der Unionsmitglieder nach, die letztlich auch zu Nichtwiederauflage des Bündnisses nach 1620 führten. Nicht nur das tiefe Misstrauen gegenüber dem je anderskonfessionellen Partner von Reformierten und Lutheranern machten die Verständigung auf eine gemeinsame Politik schwierig, vor allem die sehr unterschiedlichen Positionen innerhalb